

Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 271–280

1. Hedda Pflagner: „Meine“ Ukraine
2. Gertraud Lener: Eine Geschichte aus dem Zweiten Weltkrieg
3. Claudia Sammer: What did you leave behind?
4. Michael Stradal: Die Geschichtsprüfung
5. Regina Barbara Weixelbaumer: Frieden heißt
6. David Bröderbauer: Sie schlägt für dich
6. Eva Frieko: Liebesgrüße aus Moskau
7. Peter Danzinger: Die Lächerlichkeit des Krieges
8. Günther Resch: Wahn ohne Sinn
9. Isabella Breier: Dieses Bild, von einem Bild
10. Werner Stanzl: Nota bene Wien 1945

Hedda Pflagner: „Meine“ Ukraine

Krieg in Europa? Unvorstellbar bis vor wenigen Tagen. Jetzt plötzlich grauenvolle Realität. Ein Land und seine wichtigsten Städte in wenigen Tagen in Schutt und Asche gelegt.

Welch verrückte Welt, in der Menschen an die Macht kommen können, die skrupellos über Leichen gehen, ja sogar Atomkraftwerke angreifen? Die fadenscheinige, geschichtliche Ausreden strapazieren für ihren Wahn nach Macht und Geld?

Da sollte man etwas dagegensetzen!

Teile der West-Ukraine, Galizien und Bukowina, gehörten einst zur k&k Monarchie.

Manche unserer Vorfahren lebten dort, etwa als Soldaten oder Beamte.

Längst vergessene Geschichten werden lebendig, wenn man, so wie ich vor rund 10 Jahren, auf Spurensuche geht. Denn meine Urgroßeltern waren in einem kleinen Dorf bei Lemberg zu Hause.

Wir kamen mit dem Bus aus der Slowakei zur Grenze. Dort ließ man uns einige Stunden lang warten. Warum? Schikane?

Die Toiletten sahen furchtbar aus. Zu trinken gab es nichts. Als die Zöllner ausgeraucht und wichtige Gespräche beendet hatten, wurden wir kontrolliert und durften weiterfahren. Nach Ushgorod, nach Czernowitz, nach Iwano-Frankiwsk, Brody und Lwiw, durch fruchtbares Land und stille Berglandschaften.

Ein Land der Kontraste. Protzige Limousinen neben einfachen Pferdefuhrwerken. In modernen Gebäuden lockten Banken und Geschäfte. Verfallene einstige Häuserpracht mit wunderbar verzierten Balkonen und Fenstersimsen, liebevoll geschmückt mit Blumen.

Riesige verwachsene jüdische Friedhöfe und einst prachtvolle Synagogen zeugten vom ehemals regen jüdischen Leben. Joseph Roth, der Dichter des berühmten „Radetzky Marsch“ stammt von hier, oder der Lyriker Paul Celan.

In den Zentren von Czernowitz und Lwiw gab es immer noch Altwiener Kaffeehäuser und Büchereien. Der mächtige Backsteinbau der großen Universität von Czernowitz wurde 2011 zum Weltkulturerbe ernannt.

Auf einem kleinen Platz ein Bücherflohmarkt. Koffer, überquellend voll mit alten Büchern, darunter auch deutsche. Einstige Schätze, vergilbt, vom Zahn der Zeit gezeichnet. Bettler und Obdachlose, traurige Gestalten mit abgefrorenen Zehen, viele alt und hoffnungslos mit Bier- und Fuselflaschen. Daneben die Jugend, lachend, flirtend. Alte Frauen, die ihre Einkäufe

schleppten und junge, die gerade aus Boutiquen kamen. Alle waren sie hier, ein bunter Mix der Menschen, die dort lebten.

Jurij, unser ukrainischer Reiseleiter, hatte viele Antworten auf viele unserer Fragen, längst nicht auf alle. Aber so ist das eben. Bei einem Gläschen Wodka lässt sich manches schneller klären ...

Jurij, damals Mitte zwanzig, hatte viele Pläne.

Und heute? Ob Jurij und all die anderen, die wir kennenlernten, noch leben, und wenn ja, ob sie auch überleben werden? Und wenn, was erwartet sie noch? Wie werden sie weiterleben können?

Und werde ich das Dorf bei Lemberg wiedersehen, in dem einst mein Urgroßvater Tischler war?

Fragen, auf die heute niemand Antworten weiß.

Gertraud Lener: **Eine Geschichte aus dem Zweiten Weltkrieg**

Ein junger Mann ging bei seinem Vater in einem Friseursalon in Garmisch in der Lehre. Weil sein Vater ein geselliger Mensch war und in einer Runde am Stammtisch die Bemerkung fallen ließ, „Jetzt fängt der Trottel einen Krieg an“, die ein sogenannter Freund an anderer Stelle wiedergab, kam es zur Verfolgung der ganzen Familie und zur Androhung, den Vater einzuberufen. Der Junge stellte sich und geriet, nach einem Panzertreffer, bei dem er verletzt wurde, in Gefangenschaft. Er lag mit einer offenen Wunde am Rücken im Lazarett. Eine Schwester nahm ihn in seine Obhut, wahrscheinlich aus Mitleid und vielleicht aus heimlicher Liebe, und ermöglichte ihm seine Flucht.

Mit einem Kameraden waren sie zu Fuß unterwegs, als Fahnenflüchtige und vom Feind bedroht zugleich. Er erinnerte sich später noch oft an diese Situation und stellte sich die Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, in Gefangenschaft zu bleiben.

Claudia Sammer: **What did you leave behind? MY HUSBAND MY DOG MY HOUSE MY LIFE**

H Die Heimat wird hilflos,
U das Uns wird unsicher.
S Die Sicherheit weicht der Suche,
B die Beständigkeit wird zur Bitterkeit.
A Die Anmut verkümmert in der Armee,
N die Neugeborenen ernährt die Not.
D Das Du weicht dem Durst und
D das Dach der Dunkelheit.
O Die Ordnung verkehrt sich in Ohnmacht,
G das Gemeinsame zerfällt in der Grausamkeit.
H Die Hoffnung gerinnt in der Heimatlosigkeit,
O die Offenheit wendet sich gegen die Opfer.
U Der Unterhalt weicht dem Unterkommen,
S das Spielen verdreht sich ins Sterben.
E Der Einsicht geht es ans Eingemachte und
L das Lachen wird zum Lavieren.
I Das Ich wird zur Idiotie.

- F** Die Familie muss flüchten und
E die Eintracht weicht endloser Einsamkeit.

Michael Stradal: **Die Geschichtsprüfung**

Anlässlich einer Prüfung an einer Universität richtet der Professor für „Zeitgeschichte“ folgende Frage an den Kandidaten:

„In welchem europäischen Land, das nach seiner Herauslösung aus einem zerfallenen Großreich als selbstständiger Staat hervorgegangen war, trachteten Teile seiner Bevölkerung, den Anschluss an einen übermächtigen Nachbarstaat zu erwirken, indem sie Unruhe und Aufruhr schürten?“

„In Österreich war das!“, lautete die Antwort. „In den Jahren 1933 bis 1938!“

„Falsch, Herr Kandidat! Die richtige Antwort wäre ‚Ukraine‘ gewesen, die vormals ja Teil der Sowjetunion war und deren Bewohner im Osten des Landes stark nach Russland tendierten.“

„Das war also fast das gleiche, wie seinerzeit in Österreich!“, stellte der Kandidat fest.

„Bis zu einem gewissen Grad, sicher!“, stimmte der Professor zu. „Die Gegenwart ist oft eine Blaupause der Geschichte, nicht? Nun zu meiner zweiten Frage. Welches europäische Land versicherte sich, ehe es einen Nachbarstaat militärisch überfiel, der Hilfe eines der Nachbarländer des zu erobernden Landes?“

„Das war Russland, welches von Territorium von Belarus aus in die Ukraine einfiel!“, antwortete der Geprüfte mit fester Stimme.

„Wieder falsch, Herr Kandidat“, rügte der Professor. „Das war eher die eben erwähnte Blaupause jenes Vorgangs, nach dem ich eigentlich gefragt habe. Die richtige Antwort wäre ‚Deutschland‘ gewesen, welches sich ja mit dem Italien von Mussolini verbündete, ehe es in Österreich einmarschierte.“

„Also war meine Antwort, wenn man eine Blaupause als ident mit dem Original verstehen kann, doch richtig, Herr Professor?“

„Nein, Herr Kandidat. Denn die Vergangenheit nimmt die Zukunft nur unbewusst vorweg, denn sie kann sie ja noch nicht kennen. Nun zu meiner letzten Frage, die die Vergangenheit und die Gegenwart betrifft: Wodurch unterscheiden sich die Ereignisse anlässlich des 12. März 1938 in Österreich von den Ereignissen in der Ukraine anlässlich des 24. Februar 2022?“

„Durch den Nachruf in der Geschichte, Herr Professor! Über den 12. März 1938 hat es geheißen, dass Deutschland den Österreichern willkommen gewesen ist und daher alle ‚Heil Hitler‘ gerufen haben. Über den 24. Februar 2022 hat es geheißen, dass Russland in die Ukraine kommen will und daher alle ‚Unheil Putin!‘ gerufen haben.“

„Das war jetzt richtig geantwortet. Sie haben die Prüfung bestanden!“, gratulierte der Professor.

Regina Barbara Weixelbaumer: **Frieden heißt**

FRIEDEN HEISST:
SICH DAFÜR ZU ENTSCHEIDEN
SICH AM KRIEG NICHT ZU WEIDEN
AN DEN BILDERN UND STIMMEN
DIE NIE WOLLEN VERKLINGEN

DER AUFRUF ZUR SCHLACHT
DIENST NUR DER MACHT
DEN FÜHRER UND LENKERN
VERMEINTLICHEN DENKERN
DAS VOLK MUSS ES LEIDEN UND SPÜREN
GEPUSCHT VON DEN OBEN
SIE SIND VON DEN SINNEN ENTHOBEN
SIE KAUFEN WAFFEN UM SIE ZU GEBRAUCHEN
SIE SAGEN ZUM SCHUTZ
DOCH ES IST KEINEM VON NUTZ
BRINGT GEWALT UND LEIDEN VON NIEMAND GEWOLLT
DER DER OBRIGKEIT FOLGT
KRIEG ZERSTÖRUNG UND NOT
HUNGER STATT BROT
OPFER UND TÄTER
GEWINNER UND VERRÄTER
DOCH ALLE SIND GLEICH
VERLIERER ARM STATT REICH
NIE WIEDER HEISST ES DANN
BIS ZUM NÄCHSTEN RUN
WO POLITIKER BESCHLIESSEN
WIR MÜSSEN JETZT SCHIESSEN
ZUM SCHUTZ UND ZUR VERTEIDIGUNG
DIE NÄCHSTE LÜGE BEGINNT.
WIEDER KRIEG

David Bröderbauer: **Sie schlägt für dich**

Aufgebrochene Wände, ganze Etagen mit herausgerissenen Fenstern, Berge von Ziegelsteinen. Plötzlich sehe ich überall in der Stadt Spuren der Zerstörung. Sie müssen schon vorher dagestanden haben, aber erst jetzt nehme ich die vielen Abrisshäuser wahr, die sich unter dem Druck der Baggerschaufeln eines nach dem anderen in Schutt verwandeln. Die Szenen ihrer Verwüstung verschmelzen in meinem Kopf mit den Bildern aus Kharkiv, Kiew, Mariupol. Es sind bekannte Bilder, sie könnten aus dem Jemen stammen, aus Äthiopien, Afghanistan oder einem anderen Kriegsschauplatz. Doch die Bilder von dort sind Bild geblieben, medial vermittelt. Das hat sich geändert. Der Krieg ist kein Bild mehr, kein Nachrichteninhalt, den ich konsumiere. Der Krieg – das Unvorstellbare – ist vorstellbar geworden, ich kann mir vorstellen, dass die Häuser in meiner Stadt einmal nicht mehr von Baggern, sondern von Panzern und Raketen in Schutt und Asche gelegt werden, dass ich selbst mit meinem Kind auf dem Arm durch zerbombte Straßenzüge laufe.

Wem die Stunde schlägt lautet der Titel eines Romans von Ernest Hemingway über den Spanischen Bürgerkrieg. Er bezieht sich auf ein Gedicht des englischen Poeten John Donne. *Frage nicht, für wen die Stunde schlägt*, heißt es dort in Anspielung auf das Läuten einer Begräbnisglocke – *sie schlägt für dich*. Die Verwüstungen in der Ukraine gehen nahe. Die Stunde schlägt für uns alle, es ist nicht mehr zu überhören.

Eva Frieko: **Liebesgrüße aus Moskau**

Die Gassen sind leer, der Traum vom Frieden und Glück ist ausgeträumt. Die schwarzgelbe Gewitterfront droht am Horizont. Ein Windstoß befördert eine leere, zerbeulte Getränkedose mit lautem Krach in eine Ecke. Staub und Spinnweben zittern.

„Mama, weshalb packst du den Koffer?“

Mein Kind, schlaf ruhig weiter, morgen müssen wir zum Bahnhof.

„Mama, wohin fahren wir, muss ich nicht zur Schule?“

Morgen nicht. Vielleicht.

„Mama, fährt Papa mit uns?“

Nein, er zieht in den Krieg.

„Mama, was ist Krieg?“

Das ist das Böse, das Menschen erfinden.

„Mama, weshalb finden sie nicht das Gute?“

Weil sie denken, sie wären groß und mächtig, die Herren der Erde. In Wahrheit sind es kranke Gehirne, die ihre Macht missbrauchen.

„Mama, wenn ich groß bin, werde ich dann auch mächtig, aber ich suche das Gute.“

Das Donnern kam näher, wie ein schwarzer dienstfertiger Teufel.

„Mama, ein Gewitter im Winter?“

Es krachte, die Häuserwand fiel wie ein Baustein ab.

Das Grauen dauerte nur eine Sekunde.

Peter Danzinger: **Die Lächerlichkeit des Krieges**

Stimmen gegen den Krieg – ein schöner, ein hehrer Gedanke und ein Aufruf, dem wir gerne gefolgt sind. Aber ist es nicht, um ehrlich zu sein, auch eine Donquichoterie und somit im Grunde von vornherein lächerlich, zu meinen, man könne mit Worten etwas gegen den Krieg ausrichten? Und plötzlich kommt man sich so ohnmächtig vor und fühlt zugleich einen (eben doch nicht) heiligen Zorn in sich aufsteigen, dass man plötzlich wünschte, man hätte auch eine Waffe in den Händen.

Aber um was damit zu tun? Um in den Krieg zu ziehen und damit auf andere zu schießen? Wie soll das bitte gehen? Wie schafft man es, auf jemanden zu zielen, abzudrücken und zu wissen, dass die Person, die man im Visier hat, verletzt werden kann oder vielleicht sterben wird. Kann es das überhaupt geben, ohne dass uns eine Schießhemmung daran hindert, ohne dass ein Schutzschalter fällt und dem ganzen Spuk ein Ende bereitet? Diejenigen, für die es gerade grauenhafte Wirklichkeit ist, würden sich wünschen, das Ganze wäre nichts weiter als ein Spuk, den man verscheuchen kann.

Wir, die das Geschehen aus sicherer Entfernung verfolgen, müssen uns immer wieder in Erinnerung rufen, dass das, was uns so unreal und undenkbar erscheint, für viele in diesem Moment entsetzliche Realität ist. Gerade deshalb müssen wir uns davor hüten, Impulsen zu folgen, die uns glauben lassen, im Notfall mit einer Waffe auf jemanden zu feuern, sei unsere Pflicht und ein Ausdruck der Vaterlandstreue, statt es als das zu bezeichnen, was es tatsächlich ist: Antiquiert, paradox und in seiner Absurdität absolut lächerlich. Krieg zu führen ist lächerlich, sogar noch lächerlicher als das, was wir hier tun, nämlich unsere Stimmen gegen den Krieg zu erheben und jenen zu sagen, wie lächerlich sie erst sind, die

noch immer nicht kapiert haben: Krieg, das war einmal, Krieg ist letztes Jahrhundert, Krieg ist lächerlich, Sie sind lächerlich, Herr Putin.

Günther Resch: **Wahn ohne Sinn**

Wahnsinn. Das darf nicht wahr sein. Nicht zu glauben und schon gar nicht zu fassen. Das ist der Wahn ohne Sinn.

Und dann sprechen Kommentatoren von der Logik des Krieges, davon, dass das, was nicht sein darf, was nie wieder sein sollte, dass auch das, der Krieg also, dass auch er einer Logik folgen soll. Er!

Nur, was kriegt der, der Krieg führt, der sich nicht mehr einkriegt, der den Krieg – der seinen Krieg – allen Ernstes unter dem Namen „Befreiungsoperation“ in Gang gesetzt hat? Denn in Gang gesetzt wurde Er, der Krieg. Und wenn so eine Zerstörungsmaschinerie erst einmal in Gang kommt, in Fahrt gerät, dann folgt sie ihrer eigenen Logik, der Logik des Krieges. Dann wird nicht nur zerstört und getötet und das Land und die Menschen in furchtbares Leid gestürzt, es wird auch etwas geweckt.

Ruhe da draußen, ich will meinen Text in Stille und Frieden schreiben können. Der Nachbar hat die Kettensäge angeworfen und es macht einen höllischen Lärm, wenn sich die rasend schnell rotierenden Zähne der Säge durchs Holz fressen, das Holz des lebendigen Baumes, der Dekaden lang in den Himmel strebte und nun gefällt und zersägt wird.

Geweckt wird etwas, – auch das entspricht der Logik des Krieges – Hass wird geweckt, blinde Wut, das Nebeneinander wird zu einem Gegeneinander. Der Nachbar, der vielleicht noch vor Kurzem in derselben Stadt mit einem, Tür an Tür lebte, muss sich nun entscheiden: Ist er oder sie für uns oder gegen uns. Und wehe er ist gegen uns ...

Mein Nachbar nervt nun schon gewaltig. Es ist fünf vor Zwölf. Wenn er sich nicht an die Mittagsruhe hält, werde ich ihm meine Meinung sagen müssen. Der soll sich gefälligst auch wie ein zivilisierter Mensch verhalten – das darf doch nicht wahr sein.

Die Impfpflicht. Auch hier der Riss, der durch Familien geht. Enge Freunde, die nun beinahe zu Gegnern werden.

Versprechungen, die nicht gehalten wurden. Zusagen, auf die gebaut wurde, im Westen und im Osten.

Im Krisenstab, neben der medizinischen, zivilen Leiterin ein Militär in Tarnanzug. Was soll getarnt werden? Es gilt Krieg zu führen gegen das Virus.

Und die, die sich gefährdet fühlen, ihren Körper bedroht fühlen, durch das Virus, durch die Verpflichtung zur Impfung, was, wenn bei jenen das Empfinden der Bedrohung überhandnimmt? Ein höchst subjektives Erleben, gewiss. Wenn man aber keinen anderen Weg mehr sieht, sich seiner Haut zu erwehren, – was dann?

Wer/was muss draußen bleiben, wer/was darf über die Grenze des Landes, des eigenen Körpers? Wer/was darf einreisen, wer/was wird aufgenommen?

Der Wahn ohne Sinn führt nirgendwo hin. Klingt wie eine Liedzeile, die in meinem Kopf ihre Runden dreht.

Mist. Er, der Nachbar hat nicht aufgehört, obwohl es schon Zwölf Uhr geschlagen hat. Jetzt reicht's mir aber wirklich. Er braucht mal wieder einen gehörigen Schuss vor den Bug.

Isabella Breier: **Dieses Bild, von einem Bild**

in schwerer Stunde
kam leichter Schatten
und setzte sich
wie ein Schmetterling
auf die letzte Blume
im Patio

dort
war Asche
in Ecken gekehrt
und hat penetrant
nach Seele gerochen

Werner Stanzl: **Nota bene Wien 1945**

Wien 1945, Kiew 2022, und einmal mehr nervt die Logik des Krieges mit ihren Reprisen. Wieder das endlose Ausharren in Luftschutzbunkern, die monotonen Gebete alter Frauen rechts und links auf den Bänken. Der gelegentliche Aufschrei eines Säuglings weiter hinten im Gewölbe. Das dumpfe Grollen ferner Kanonen. Das Rieseln des Sandes von der Decke in der Schreckstarre nach einem Einschlag im Haus nebenan. Oder war es das Haus gegenüber? Und endlich, auf einen vagen, stummen Wink hin, die ersten Schritte in eine Welt nach dem Inferno.

Vor dem mächtigen Portal des Spitals zwei tote Soldaten. Dem Hörensagen nach exekutiert, weil sie sich ins Krankenhaus verdrücken wollten. Zeilen von Ruinen weiter die Trümmer des Doms. Drei Tage nach dem verheerenden Brand rauchen sie noch immer. Auf dem Platz davor in Scherben der Stolz einer Generation von Glockengießern. Ein plötzlich aufkommender Wind treibt eine Staubwolke vor sich her, verdeckt den Bombenkrater der Oper mit dem in der Glut verformten Gestänge der Bühnentechnik. Auf städtischen Freiplätzen werden Leichen gestapelt, um sie baldmöglichst in diversen Besserparks zu begraben. Tausendfache Ängste nehmen den Müttern den Atem. Noch heute spüre ich die Angst der Meinen, die sich über ihre Hand auf mich übertrug wie über eine Nabelschnur. Und keine überzeugenden Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Hauern und Stechens. Was Wunder, dass diese Frage mit uns Rangen als Zeitzeugen heranwuchs zur Überzeugung, dass zu Überleben mehr zählt als das Sterben fürs Vaterland. Lediglich das Überleben beinhalte die Chance auf Veränderung, Tote könnten nicht mehr gestalten. Die Sinnlosigkeit des Koreakriegs, das tragische Ende der ungarischen Revolution 1956 bestärkte unseren Glauben an den passiven Widerstand als Konfliktlösung. Vielleicht war dies die Grundsteinlegung zur späteren 68er Bewegung, der Brutkasten der Hippieära, die Zündschnur zu den Demos gegen den Vietnamkrieg und einer der vielen Faktoren für die Gewaltlosigkeit beim Fall der Berliner Mauer. „Schwerter zu Pflugscharen!“ War das nicht das Bekenntnis unserer Parallelgeneration in der DDR?

Das alles erstickt gegenwärtig in der Bewunderung des Widerstands der Ukrainer. Das „viel Feind, viel Ehr“, mit dem die Nazis 1941 den Kriegseintritt der USA quittierten, macht Präsident Selenskyj zum Medienstar. Dass eben noch die Weiterführung des Krieges über die Grenzen der Aussichtslosigkeit hinaus den Generälen Hitlers als Verbrechen angerechnet wurde, Schwamm drüber. Nicht hinterfragt wird die Frage, mit welchem Recht Präsident Selenskyj und sein Team alle 18 bis 60jährigen in eine Art Volkssturm zwängt. Sollte nicht die europäische Errungenschaft, die Bedenkenträger vom Dienst mit der Waffe befreit, auch und gerade für die Ukraine gelten, die sich unserem Europa anschließen will? Soll zur Sprachübung verkommen, was wir mit Begeisterung für den Inhalt als Sechzehnjährige im Lateinunterricht übersetzten: iniquissima pax melior est quam iustissimum bellum. „Der ungerechteste Frieden ist immer noch besser als der gerechteste Krieg“, so Marcus Tullius Cicero als Konsul 63 v. Chr.

(Reflektionen eines Zeitzeugen des Kampfes um Wien in der Gewissheit dessen, was der Bevölkerung Kiews noch bevorsteht, in Wiener Zeitung, 5.3.2022)